

In Schweden zeigt der Bechdel-Test, dass Frauen in Kinofilmen dramatisch unterrepräsentiert und weitgehend auf Rollen als stumme, gut aussehende Sidekicks männlicher Helden festgelegt sind; im deutschen TV ist „Macho eine Meinung wie jede andere“ (Dieter Bohlen in *DSDS*) und die Sexismusdebatte wird als „Frauenkram“ (Frank Plasberg) abqualifiziert. Haben wir den Sexismus tatsächlich schon überwunden oder trauen wir uns bloß nicht mehr, darüber zu reden? Deutsches Fernsehen im Schlaglicht des Bechdel-Tests.

Christina Heinen

Wie sexistisch ist das Fernsehen?

Literatur:

Alanyali, I.:
Kuscheln in Suburbia statt Sex in the City. In: Die Welt, 16.01.2013. Abrufbar unter: <http://www.welt.de/112816422> (letzter Zugriff: 13.03.2014)

Hönicke, H.:
Bechdel-Test: Wie frauenfeindlich ist Ihr Lieblingsfilm? In: Brigitte, 07.11.2013. Abrufbar unter: <http://www.brigitte.de/kultur/lifestyle/bechdel-test-1182144> (letzter Zugriff: 13.03.2014)

Newmark, C.:
Neu im Kino: Frauen, die mit Frauen nicht über Männer reden. 11.12.2013. Abrufbar unter: <http://blog.faz.net/10vor8/2013/12/11/frauen-die-mit-frauen-nicht-ueber-maenner-reden-138/> (letzter Zugriff: 13.03.2014)



Der Bachelor

Ich vermute, dass jede Frau in Deutschland eine traurige Expertise in Sachen Sexismus vorweisen kann, deshalb ist es umso erstaunlicher, dass in jeder Talkshow zum Thema wieder Alice Schwarzer sitzt. Die Scheu gerade bei beruflich erfolgreichen Frauen, sich zu dem Thema zu äußern, speist sich aus der Befürchtung, beim Sprechen „als Frau“ im Benachteiligungsdiskurs am Ende wieder nur die Opferrolle einnehmen zu können, auf die eigene Subjektivität und das Geschlecht festgelegt und damit auch verstärkt durch sexistische Zuschreibungen und Zumutungen eingeschränkt zu werden. Immerhin haben wir hart daran gearbeitet, am Ende eben nicht bloß „als Frau“ dazustehen, sondern als Mensch.

In Schweden geht man das Problem pragmatischer und mit weitaus weniger Berührungängsten an. Sexuelle Freizügigkeit und weibliche Selbstbestimmung sind hier keine Gegensätze, sondern bedingen und befördern sich wechselseitig. Schwedisch galt lange als „the language of porn“, das Land als eine der wichtigsten Sexfilmproduktionsstätten. Prostitution hingegen wurde 1999 verboten; bestraft werden nicht die Sexarbeiterinnen, sondern die Freier. Vier Kinos in Stockholm veröffentlichen neben der Altersfreigabe eines Films seit November vergangenen Jahres auch, ob dieser den sogenannten Bechdel-Test bestanden hat. Gewinner werden mit einem A ausgezeichnet. Das Staatliche Schwedische Filminstitut unterstützt die Kampagne ebenso wie der Fernsehsender Viasat Film – was zu heftigen Zensurvorwürfen geführt hat, wobei es gar nicht darum geht, zu verbieten oder einzuschränken, sondern lediglich darum, auf einen Missstand aufmerksam zu machen. Der Test ist inzwischen ein Vierteljahrhundert alt, erstmals erwähnt 1985 von der Comiczeichnerin Alison Bechdel in einem ihrer *Dykes to Watch Out for-Comics* (<http://dykestowatchoutfor.com/>), „eine lustige kleine Randnotiz aus dem Abseits, über Frauen, die Frauen mögen und auch ab und an gerne im Kino sehen würden“ (Newmark 2013), aber noch immer deprimierend aktuell. Die Mindestanforderungen an einen Film sind lächerlich gering, was besonders deutlich wird, wenn man den Test umkehrt und ihn auf die Männerrollen eines Films bezieht. Dennoch werden sie von den meisten Filmen, von Blockbustern ebenso wie vom Arthouse-Kino, nicht erreicht. Folgende Fragen müssen mit „Ja“ beantwortet werden, wenn der Film bestehen soll:

1. Kommt mehr als eine Frau vor (sie müssen Namen haben)?
2. Reden die Frauen miteinander?
3. Reden sie auch über etwas anderes als Männer?

Die Liste der Filme, die schon an der ersten Frage scheitern, ist lang; spätestens bei der dritten Frage fallen auch eigentlich nicht sexismusverdächtige Filme wie *Avatar*, *Das Leben der Anderen* (fliegt schon bei der ersten Frage raus) oder die meisten *Harry Potter*-Verfilmungen (Hermine redet nur mit Harry) durch. Zu den wenigen aktuellen Produktionen, die den Test bestehen, gehört die Literaturverfilmung *Die Tribute von Panem*, einem der ebenfalls raren Jugendromane mit einer weiblichen Hauptfigur, Katniss Everdeen, die noch dazu nicht mit Männern oder Beziehungsanbahnung beschäftigt ist, sondern in einer brutalen Zukunft das Überleben ihrer Familie sichert, indem sie in der Arena gegen andere Jugendliche kämpft.

Der Bechdel-Test soll kein Instrument einer feministischen Kulturrevolution sein; er ist, weil er keinerlei Kontextfaktoren erfasst, nicht einmal ein zuverlässiger Gradmesser für Sexismus. Horrorfilme bestehen regelmäßig, auch in Cheerleaderkomödien reden die Mädels miteinander, wenn auch nur über Nagellack. Der Mehrwert der Kampagne liegt vielmehr darin, zu zeigen, was keiner mehr hören will, allen voran Frauen: dass Sexismus im Kino und im Fernsehen nach wie vor ein großes Thema ist und dass wir uns längst daran gewöhnt haben, dass Frauen in Blockbustern entweder gar nicht vorkommen oder dass ihre Funktion vor allem darin liegt, den männlichen Hauptdarsteller als Sidekick zu bespiegeln. Das Netz ist voll mit Studien, die belegen, dass „Frauen am besten den Mund halten und gut aussehen“ (Hönicke 2013), wenn ein Film kommerziell erfolgreich sein soll, oder dass Hollywoods Produzenten dies zumindest glauben.

Aber ist das Fernsehen wirklich auch so schlimm? *Breaking Bad* würde den Bechdel-Test vermutlich nicht bestehen: Skyler, die Ehefrau des Protagonisten, des an Krebs tödlich erkrankten, jetzt Meth kochenden Chemielehrers Walter White, redet zwar mit ihrer Schwester Marie Schrader, liiert mit dem DEA-Cop Hank, Walters Gegenspieler. Die Gespräche drehen sich aber schwerpunktmäßig um die Ehemänner. Würde ich deshalb auf *Breaking Bad* verzichten? – Natürlich nicht!

Als Positivbeispiele, die Bechdel wohl bestehen würden, fallen mir spontan die Serien ein, die den Finger auf die Wunde legen: *Mad Men* und *Masters of Sex*. Beide spielen in den späten 1950er- bzw. den frühen 1960er-Jahren, als die Rollen noch klar verteilt und die Bürgerrechts- und die Frauenbewegung nur unterschwellige Ahnungen von in der Luft liegender Veränderung waren. *Mad Men* lässt die 1960er-Jahre in der Werberszene New Yorks in allen Details der Umgangsformen, Mode und sozialer Dynamik wiederaufstehen. Dabei wird insbesondere das Geschlechterverhältnis beleuchtet und implizit kritisiert, aber auch andere gesellschaftliche Ungleichheiten werden herausgearbeitet und dadurch aufgezeigt, wie Stigmatisierung entlang der Trennungslinien von ethnischer Zugehörigkeit oder sexueller Präferenz funktioniert.

In *Masters of Sex* schließlich geht es um die Erforschung der Sexualität, insbesondere der weiblichen Lust und des weiblichen Orgasmus – und damit um eines der Kernthemen der Frauenbewegung in einer Zeit, kurz bevor sie als solche in Erscheinung trat: die sexuelle Selbstbestimmung und das Recht auf eine lustvolle Sexualität, auch für Frauen. Virginia Johnson, Assistentin des Gynäkologen und selbst ernannten Sexualforschers William Masters und alleinerziehende Mutter von zwei Kindern, ist die heimliche Hauptfigur der Serie. In Sachen Emanzipation und vor allem Unabhängigkeit kann sie es locker mit den Heldinnen aus *Sex and the City* ([SATC], Erstausstrahlung in den USA 1998–2004), dem Meilenstein für starke, stylische und selbstironische Frauenrollen im Fernsehen, aufnehmen. In *Sex and the City* haben Frauen nicht nur mitgespielt, sie haben erstmals auch die Themen gesetzt und die Art, darüber zu reden, geprägt. „*Sex and the City* ist so etwas wie die sexuelle Revolution des Fernsehens“, schreibt „Die Welt“ (Alanyali 2013), seitdem werde im Fernsehen anders über Sex geredet.

Vor zehn Jahren wurde die letzte Folge von *Sex and the City* produziert und in den USA erstausgestrahlt. Seitdem ist es normal geworden, dass Frauen als Chefärztinnen (*Private Practice*), Anwältinnen (*Ally McBeal*, lief parallel zu SATC, produziert 1997 bis 2002, oder aktuell *The Good Wife*), Seherinnen (*Ghost Whisperer*, *Buffy*) und sogar in Krimiserien nicht mehr nur als schöne Leichen, sondern als Ermittlerinnen auftreten. Einige Krimiserien mit weiblichen Hauptfiguren (*The Closer*, *Body of*

Proof, *Cold Case*, *Missing*, *Medium*) haben es sogar in das normale Primetime-TV-Programm geschafft; die meisten Serien mit Protagonistinnen gelten aber als frauenaffin, damit nicht mainstreamtauglich außerhalb der Bügelfernsehzeiten, und laufen nur tagsüber oder auf entsprechenden Spartenkanälen wie dem Frauensender sixx.

Souveräne Frauenfiguren gibt es also im Fernsehen, möglicherweise sind sie dort sogar stärker vertreten als im Kino, allerdings haftet ihnen nicht selten das Stigma des Special-Interest-Programms an. Ein Blick in die TV-Shows der Primetime mutet hingegen an wie eine Reise in die Steinzeit: Dickbusige, spärlich bekleidete Blondinen buhlen um einen nur mäßig heiratswilligen „Bachelor“, brave Hausfrauen spielen in *Frauentausch* Bäumchenwechsle-dich mit Heim, Herd und Ehemann der jeweils anderen und ziehen über ungeputzte Klos und schlechte Haushaltsführung her, als gäbe es nichts Wichtigeres im Leben. In *Deutschland sucht den Superstar* brüstet sich Juror Kay One damit, dass seine Frauen nicht arbeiten dürften, sonst würden sie am Ende zu Hause noch mitreden wollen, und Dieter Bohlen wischt Marianne Rosenbergs Irritation angesichts dieser mit dem Gleichheitsgrundsatz nur schwer zu vereinbarenden Haltung mit dem Hinweis vom Tisch: „Macho“ sei eben auch eine Meinung und bei *DSDS* dürfe schließlich jeder bleiben, wie er ist. Na dann, Prost!

Einen weiteren Beitrag zum Bechdel-Test finden Sie in unserem Blog. Abruflbar unter: <http://blog.fsf.de/diskurs/test-test-hort-mich-jemand/2014/02>

Christina Heinen ist Hauptamtliche Vorsitzende in den Prüfungsausschüssen der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF).

